

Philosophische Bibliothek · BoD

Franz Brentano

Grundlegung und Aufbau
der Ethik

Meiner





FRANZ BRENTANO

Grundlegung und Aufbau
der Ethik

Nach den Vorlesungen über
„Praktische Philosophie“
aus dem Nachlaß herausgegeben von
FRANZISKA MAYER-HILLEBRAND

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 309

1952 Erste Auflage, erschienen im A. Francke Verlag, Bern
1977 Übernahme in die Philosophische Bibliothek als Band 309
1978 Unveränderter Nachdruck

Vorliegende Ausgabe: Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1978 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:
www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-7873-0443-1
ISBN eBook: 978-3-7873-2585-6

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1978. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

Vorwort der Herausgeberin

Franz Brentano hat zu den Grundlagen der Ethik schon in der 1889 erschienenen Abhandlung „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ Stellung genommen, die ihre Entstehung einem am 23. Januar des gleichen Jahres in der Wiener Juristischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag verdankt. In zweiter und dritter Auflage (1921 und 1934) wurde dann die kleine Schrift in der nach dem Tode Brentanos von O. Kraus und A. Kastil in Angriff genommenen Gesamtausgabe der Brentano-Werke im Verlag F. Meiner in Leipzig herausgegeben. Sie erschien damals mit einer Einleitung von O. Kraus, zusammen mit einigen anderen kleineren Aufsätzen über Ethik.

Wie Kraus schreibt, hat diese kaum vierzig Seiten umfassende Abhandlung auf die moderne Werttheorie den größten Einfluß geübt und auf sie gehen die meisten der seither erschienenen Werke über Ethik direkt oder indirekt zurück. Sie stelle den bedeutendsten Fortschritt dar, den die Geschichte der Ethik und Werttheorie seit dem griechischen Altertum zu verzeichnen habe.

Schon G. E. Moore hatte sich über die 1902 erschienene Übersetzung geäußert, daß sie die Grundlagen der Ethik weitaus besser behandle als alle anderen ihm bekannten Werke: „It would be difficult to exaggerate the importance of this work.“

Doch blieb das kleine Buch in weiteren Kreisen ziemlich unbekannt und seine grundlegende Wichtigkeit wurde zumeist übersehen. Aber auch jene, die seine Bedeutung erkannten, empfanden doch ein dringendes Bedürfnis nach näherer Ausführung der in äußerst knappen Zügen skizzierten Theorie, daß wir im Besitze eines unmittelbaren Maßstabes für „gut“ und „schlecht“ sind.

Brentano wollte jedoch, wie Kraus bemerkt, in seiner

Schrift „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ nicht etwa eine Ethik geben — das hat er in seinen nunmehr hier der Öffentlichkeit vorgelegten Vorlesungen über „Praktische Philosophie“ getan —, sondern er führte nur „die psychologische Analyse des in uns allen lebendigen sittlichen Bewußtseins bis zu den letzten Erfahrungen (zurück), aus denen die Begriffe der in sich gerechtfertigten Gemütstätigkeiten (Wertungen und Bevorzungen) und daran anknüpfend unsere apriorischen Wert- und Vorzugsaxiome entspringen“.

Die Veröffentlichung der Ethik-Vorlesungen hat lange auf sich warten lassen, was einerseits durch die Auflösung der Brentano-Gesellschaft in Prag im Jahre 1938 und die Flucht von O. K r a u s vor dem damals einsetzenden Terror nach England, andererseits durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse bedingt war. Doch hat während dieser Zeit A. K a s t i l in der Abgeschiedenheit des ihm als Wohnsitz zur Verfügung gestellten Brentanohauses in Schönbühel a. D. die noch ungedruckten Schriften geordnet und für einen künftigen Druck vorbereitet. Um so eifriger widmete er sich seiner Lebensaufgabe, die Lehren B r e n t a n o s zu bewahren, zu interpretieren und auszubauen, je größere äußere Schwierigkeiten sich ihm entgegenstellten. Nach dem 1942 erfolgten Tode seines wissenschaftlichen Weggefährten O. K r a u s und dem Verlust mehrerer hoffnungsvoller Schüler alleingelassen, hat er sich doch in seinem Streben durch die Ungunst der Verhältnisse nicht entmutigen lassen.

Seiner unermüdlichen, auf gründlichster Kenntnis aller Einzelheiten der Brentanolehre fußenden Vorarbeit sowie dem verständnisvollen Entgegenkommen des Francke-Verlags in Bern, der die Weiterführung der Gesamtausgabe der Brentano-Werke in einer gewiß nicht leichten Zeit übernommen hat, ist es zu verdanken, daß ich heute imstande bin, die Ethik B r e n t a n o s der philosophisch interessierten Welt vorzulegen.

Der Inhalt des vorliegenden Bandes, mit welchem die Weiterführung eingeleitet wird, bilden Gedankengänge, die von B r e n t a n o (wie aus seinen Briefen an A. M a r t y von Oktober bis Dezember 1876 hervorgeht) im Wintersemester 1876 niedergeschrieben und während seines Wirkens an der Univer-

sität Wien (bis 1894) mehrmals — selbstverständlich nicht in genau der gleichen Form — als Kolleg vorgetragen wurden. Das Originalmanuskript befindet sich jetzt in den USA, wo Prof. J. C. M. Brentano, der einzige Sohn des Philosophen, an der Northwestern Universität in Evanston tätig ist. Es wurde dorthin vor kurzem von Oxford gebracht, wo die Bodleyan-Library den aus Prag geretteten Schriften Unterstand und Schutz gewährt hatte.

Die vor Jahren in Prag angefertigten Kopien der Ethikvorlesung wurden von Kastil in den Sommermonaten 1941 und 1942 sowie nochmals 1943 und 1946 durchgesehen und redigiert, wobei an manchen Stellen Ergänzungen aus Kastils auf Brentano zurückgehenden Vorlesungen und aus Arbeiten von O. Kraus eingefügt wurden. Einiges wurde auch aus anderen Schriften Brentanos aufgenommen. Doch bemerkt Kastil auf einem beigefügten Blatt, daß das Manuskript einer nochmaligen Bearbeitung bedürftig wäre. Diese Bearbeitung, die Kastil selbst nicht mehr vornehmen konnte, habe ich, als mir nach dem am 20. Juli 1950 erfolgten Tode Kastils der wissenschaftliche Nachlaß Franz Brentanos anvertraut wurde, durchzuführen gesucht, mich dabei nach Möglichkeit in den Geist des großen Meisters versenkend und den Intentionen meines verehrten Lehrers A. Kastils mich anpassend.

Das Manuskript wurde von der Vorlesungsform in Buchform gebracht, die Anmerkungen wurden vermehrt und in den Text auch einige Stellen aus dem Ethikkolleg F. Hillebrands eingefügt, der in Wien mehrere Jahre lang Schüler Brentanos gewesen war und bis zu dessen Tode mit ihm in Verbindung blieb. Alle diese Ergänzungen sind durch entsprechende Hinweise in den Anmerkungen kenntlich gemacht.

Ein Wegbereiter nicht nur für die Ethik, sondern für die Grundgedanken Brentanos überhaupt, liegt uns in der zusammenfassenden, kürzlich im Francke-Verlag erschienenen Darstellung Kastils, „Die Philosophie Franz Brentanos“, vor. So kann ich mich in diesen einleitenden Worten kurz fassen.

Wenn wir die Entwicklung der Werttheorie überblicken, so bieten sich uns die größten Gegensätze in den Vertretern und in

den Leugnern allgemein gültiger Prinzipien dar. P l a t o n und P r o t a g o r a s — Thesis und Antithesis! Sehen wir aber näher zu, so ergibt sich, daß wir uns nicht vorbehaltlos auf die eine Seite stellen dürfen. Auch der radikale Skeptiker P r o t a g o r a s hatte insofern recht, als vom Subjekt ausgegangen werden muß, also darin, daß man ohne Wertenden überhaupt nicht von richtig und unrichtig sprechen könne. Aber für ihn ist der Wert kein allgemein gültiger, der Mensch ist ja das Maß aller Dinge, von seinem Erleben hängt es daher ab, was für ihn wertvoll ist. P l a t o n hat sich wiederum dadurch ein gar nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst erworben, daß er einen solchen Relativismus aufs schärfste bekämpfte. Aber er hat dafür ein fiktives Reich der Ideen errichtet, das sich als widerspruchsvoll und unhaltbar erweist. Durch die Geschichte der Philosophie und Werttheorie zieht sich dieser Kampf, die Namen wechseln, die Gedanken bleiben im wesentlichen die gleichen.

Eine Synthesis zwischen beiden Standpunkten erscheint jedoch möglich: durch Festhaltung der Allgemeingültigkeit ethischer Prinzipien, dabei aber Berufung auf einen Wertenden, auf den in einem Erkenntnisakt sein Wertgefühl als richtig Erkennenden. Nicht der Mensch als solcher wird so das „Maß aller Dinge“, sondern der einsichtig urteilende Mensch, d. h. der Erkennende.

Das ist der von B r e n t a n o klar analysierte Tatbestand, bemerkt und andeutend beschrieben bereits von manchem seiner Vorgänger. Die Lehre von der Evidenz und ihrem Analogon auf emotionellem Gebiet gehört wohl zu B r e n t a n o s bedeutendsten Leistungen; selbst wenn wir ihm nichts anderes verdankten, wäre er unter die größten Weisheitslehrer der Menschheit zu zählen. Durch den Hinweis auf unser unmittelbares Erleben einer als richtig charakterisierten Liebe bzw. eines als richtig charakterisierten Bevorzugens hat er die Ethik, ebenso wie zuvor die Erkenntnistheorie durch den Hinweis auf die Evidenz gewisser Urteile, auf eine neue und feste Basis gestellt.

Man hat die Evidenzlehre B r e n t a n o s mit dem Vorwurf des Psychologismus treffen wollen, d. h. ihr vorgeworfen, daß sie in unberechtigter Weise psychologische Feststellungen, näm-

lich das Erlebnis eines Zustimmungsdranges, auf Erkenntnistheorie und Ethik übertrage und aus Tatsachen, denen nur einmalige Geltung zukomme, Normen mache. Dieser Vorwurf verwechselt das Phänomen der Evidenz mit einem „Gefühl der Überzeugung“.

Es gelingt mit Zugrundelegung des Evidenzkriteriums, eine Werte- oder Gütertafel aufzustellen und Gebote bzw. Verbote abzuleiten. Aber nur ein Gebot gilt unter allen Umständen: Wähle das Beste unter dem Erreichbaren oder in richtiger negativer Fassung: Entscheide dich bei deiner Wahl niemals für etwas minder Gutes unter dem Erreichbaren. Alle anderen Gebote und Verbote sind abgeleitete oder sekundäre Regeln.

Auch das Problem der Willensfreiheit wird in dem vorliegenden Band eingehend behandelt, wobei Brentano zu der Auffassung gelangt, daß nur die Determiniertheit die Freiheit des Wollens und Handelns sichere.

So erwächst Brentanos Ethik als geschlossenes und harmonisches Ganzes. Sie ist weder heteronom, indem sie ein fremdes, noch autonom, indem sie das eigene Willensgebot als verpflichtend anerkennt, sondern orthonom im Sinne eines seiner selbst sicheren Bewußtseins der Richtigkeit der Liebe und des Hasses. So füllt das vorliegende Werk die Lücken aus, welche die Abhandlung „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ noch offengelassen hatte. Es bietet überdies im ersten Abschnitt eine übersichtliche Gliederung früherer Versuche, die Ethik zu begründen, und eine sehr geistvolle Kritik dieser Versuche.

Wenn sich aber auch die Ethik, wie Brentano zeigt, ohne Metaphysik begründen läßt, so kann man sie doch ohne Metaphysik nicht zu Ende führen. Nur das Bewußtsein von der Existenz eines Schöpfers und Lenkers des zu immer höherer Vollendung aufstrebenden Weltganzen ermöglicht eine optimistische Lebensauffassung, die das Ringen nach Selbstvervollkommnung sinnvoll erscheinen läßt.

Innsbruck, im März 1951.

FRANZISKA MAYER-HILLEBRAND

Inhaltsübersicht

Einleitung

§ 1.	Theoretische und praktische Disziplinen	1
§ 2.	Begriff und Wert der Ethik	4
§ 3.	Der Name „Praktische Philosophie“	6
§ 4.	Die Aufgaben der Ethik	7

Erster Abschnitt

Von den Prinzipien der ethischen Erkenntnis

Vorbemerkungen über die Schwierigkeiten dieses Abschnittes	15
--	----

I. Kapitel

Erkenntnisprinzipien als Gegenstand des Streites und der Untersuchung

§ 5.	Es gibt unmittelbare Einsichten	16
	Man muß von Unbewiesenem ausgehen. Bedenken, die sich hieran knüpfen. Widerlegung. Es gibt unmittelbare Einsichten. Sie sind von zweifacher Gattung.	
§ 6.	Streitfragen über Erkenntnisprinzipien	17
	1. Zweifache Weise, wie Erkenntnisprinzipien Gegenstand der Untersuchung werden können.	
	2. Erläuterung der Schwierigkeiten der Frage, von welchen Sätzen ausgehend man zu Aufschlüssen über ein gewisses Problem gelangt.	
	3. Erläuterung der Schwierigkeiten der Frage, ob Sätze unmittelbar evident seien. Wie kann es geschehen, daß unmittelbar sicher scheint, was es nicht ist? Wie kann es geschehen, daß einer leugnet, wovon ein anderer mit Recht behauptet, daß er darüber unmittelbare Sicherheit habe?	
§ 7.	Ob die Möglichkeit des Zweifels den Wert der Evidenz beeinträchtigt?	22
§ 8.	Rückblick auf dieses Kapitel	23

II. Kapitel

Der Streit über die Prinzipien der ethischen Erkenntnis

§ 9.	Autonome und heteronome Ethik. Ethischer Relativismus. Drei Fälle der Anfechtung aufgestellter Prinzipien. Die Verwirrung scheint hier größer als irgend sonst. Viele haben Prinzipien aufgestellt, aber bei jedem entstand Streit über Evidenz oder Tragweite oder beides.	24
§ 10.	Erläuterung des 1. Falles (Clarke)	26
§ 11.	Erläuterung des 2. Falles (Die Utilitarier)	27
§ 12.	Erläuterung des 3. Falles (Wollaston)	30
§ 13.	Weitere Erläuterungen des 3. Falles (Kant)	33
§ 14.	Vervollständigung des von der Verwirrung entworfenen Bildes Man streitet sogar darüber, ob die Prinzipien der ethischen Erkenntnis Erkenntnisse oder Gefühle seien.	40

III. Kapitel

Sind die Prinzipien der Ethik Erkenntnisse oder Gefühle?

§ 15.	Argumente für das eine und andere	42
	A. Dafür, daß sie Erkenntnisse seien.	
	a) Erkenntnisprinzipien sind selbst Erkenntnisse.	
	b) Über Sittliches wird disputiert, über Gefühle läßt sich nicht streiten.	
	c) Gefühle sind subjektiv, die ethischen Regeln aber gelten für alle vernünftigen Wesen.	
	B. Dafür, daß sie Gefühle seien.	
	David Humes Ausführungen darüber. Er trägt seine Theorie in strengerer Fassung in „A Treatise on Human Nature“, in populärer in „Essays and Treatises on several subjects“ vor.	
	1. Seine Analyse am Beispiele des Undanks. Er ist weder eine wahrnehmbare Tatsache noch ein durch den Verstand zu entdeckendes Verhältnis.	
	2. Das Urteil des Verstandes hat bei der sittlichen Billigung nur vorbereitende Funktion.	
	3. Analogie von sittlicher und natürlicher Schönheit. Hier wie dort ist die Billigung kein Verstandesakt.	
	4. Die Verhältnisse als solche, abgesehen von den an sie geknüpften Gefühlen, entbehren der Güte.	
	5. Von den letzten Zwecken kann der Verstand nicht Rechenschaft geben. Auch Tugend zählt unter diese.	
	6. Der subjektive Ursprung des Sittlichen im Gefühl erklärt die Wandelbarkeit der ethischen Regeln im Gegensatz zu den vom Verstande erkannten unwandelbaren logischen Regeln.	
§ 16.	Abwehr des Arguments: „Die Prinzipien der ethischen	

	Erkenntnis müssen Erkenntnisse sein, weil über Ethisches disputiert wird“	51
§ 17.	Unmöglichkeit, das Argument abzuwehren: Die Prin- zipien der ethischen Erkenntnis müssen Erkenntnisse sein, weil ja unter Prinzipien der Erkenntnis die unmittel- baren Erkenntnisse zu verstehen sind, aus denen die anderen folgen	53
§ 18.	Nachweis, wie H u m e s' Argumenten genügt wird, wenn das Gefühl bei der Feststellung der Prinzipien der Ethik nur irgendwie beteiligt ist	54
	1. Wenn seine Argumente etwas beweisen, so höchstens, daß die Prinzipien der ethischen Erkenntnis Erkennt- nisse von Gefühlen sind.	
	2. Mängel seiner Psychologie lassen ihn diese Differenz verkennen.	
	3. Für uns ergibt sich eine veränderte Fragestellung: Sind die Prinzipien der Ethik Erkenntnisse von Ge- fühlen? Bedeutsamkeit dieser scheinbar geringen Diffe- renz.	
§ 19.	Untersuchung des Arguments: „Die Prinzipien der ethi- schen Erkenntnis können nicht Gefühle sein, weil das, was gut und was schlecht ist, allen vernünftigen Wesen dafür gelten muß“. Es scheint das Zugeständnis, welches das vorige Argument zuließ, unmöglich zu machen. Ver- legenheit, wie die Erkenntnis, wenn sie Gefühle zum Objekt hat, die geforderte Allgemeingültigkeit des sitt- lichen Geschmacks gewährleisten soll. Versuche, dieser Verlegenheit zu begegnen.	59
	1. durch Hinweis auf unseren göttlichen Urheber. Was er geschaffen, sei notwendig gut, und da er ins- besondere auch Ursache unseres sittlichen Geschmacks sei, so müsse dieser mit dem, was Gott billigt, über- einstimmen. Beides erweist sich als Sophisma. Auch liegt eine petitio principii vor, da wir, um auch nur zu be- haupten, daß Gott ein gutes Prinzip sei, zuerst wissen müssen, was gut sei.	
	2. durch Hinweis darauf, daß der sittliche Geschmack in der menschlichen Spezies allgemein sei. Aber a) weder ist die Einheitlichkeit eine Tatsache, noch b) würde sie ihn sanktionieren, denn es könnten ja Spezies mit anderem sittlichen Geschmack in der Mehrheit sein.	
§ 20.	Fortsetzung. Versuche, die Übereinstimmung aller ver- nünftigen Wesen im moralischen Geschmack als sehr wahrscheinlich, ja als gewiß darzutun	65
	I. Drei Argumente dafür:	
	1. Induktives Argument aus der Geschichte.	
	2. Deduktive Argumente aus dem psychologischen Gesetz der Liebe des Mittels und aus dem Kampf ums Dasein.	

3. Ausdehnung auf alle möglichen Arten vernünftiger Wesen, gestützt auf die Gleichheit der Elemente und Geseße des Kosmos.

II. Ablehnung dieser Versuche.

1. Weder das induktive noch 2. die deduktiven Argumente lassen Gleichheit des sittlichen Geschmacks beim Menschengeschlechte erwarten. 3. Noch weniger bei allen vernünftigen Wesen.

III. Auch würden diese Versuche, wenn sie selbst gelungen wären, ihr Ziel verfehlen:

1. Allgemeinheit des sittlichen Geschmacks vermöchte ihn noch nicht allgemein verbindlich zu machen.

2. In dieser Verlegenheit wollen manche die Forderung nach Allgemeingültigkeit durch die nach Übereinstimmung der jeweiligen Zeitgenossen ersetzen. Vollkommene Unzulänglichkeit dieser Anpassungstheorie.

3. Andere verlangen Rücksicht auf die voraussichtliche Geschmacksrichtung der nächsten Zukunft. Aber wie sollte diese ohne sittliches Kriterium als Fortschritt erkennbar sein?

IV. Kapitel

Sind die Erkenntnisprinzipien, auf welche sich die Ethik aufbaut, synthetische Erkenntnisse a priori?

- | | | |
|-------|---|----|
| § 21. | Erläuterung des Begriffes „synthetische Erkenntnis a priori“ | 74 |
| | 1. Wie sich an diesen Gedanken vorzüglich eine Hoffnung zu knüpfen scheint. | |
| | 2. Wenn auch nicht unter dem von Kant eingeführten Namen hatten doch der Sache nach schon vor ihm viele Philosophen solche Erkenntnisse angenommen. | |
| | 3. Unter Korrektur der Kantischen Definition des analytischen und des synthetischen Urteils, die schon darum unzureichend sind, weil sie sich nur auf kategorische Urteile beziehen, wäre der Begriff einer synthetischen Erkenntnis a priori so zu bestimmen: Allgemeine apodiktische Erkenntnisse, die weder etwas leugnen, was widerstreitende Bestimmungen enthält, noch solchen, bei denen dies der Fall ist, äquivalent sind. | |
| § 22. | Zwei Klassen von Ethikern, die synthetische Erkenntnisse a priori zur Grundlage machen wollen
Die einen stellen viele, die anderen ein einziges solches Prinzip auf. | 78 |
| | 1. Kritik der ersten, | |
| | 2. Kritik der zweiten Gruppe. | |
| § 23. | Es gibt im Bereiche unserer Erkenntnisse überhaupt keine synthetischen a priori | 79 |

- 1. Doch können solche nicht von vornherein als unmöglich bezeichnet werden.
- 2. Sie finden sich in keiner Erfahrung, auch Kant hat keine gefunden, ja er gibt unbewußt durch die Art, wie er sich darüber ausspricht, dagegen Zeugnis.
- § 24. Von dem Versuche, Kants Lehre von den synthetischen Erkenntnissen a priori mit Darwins Gesetz der Vererbung in Verbindung zu bringen. 84

V. Kapitel

Vom Begriff des richtigen Zweckes

- § 25. Auseinandersetzung mit von der unseren abweichenden Definitionen der Ethik 87
 - 1. Unser Ergebnis: Die Prinzipien ethischer Erkenntnis müssen entweder analytische Erkenntnisse a priori oder Erfahrungen sein. Über den bestimmteren Ausgangspunkt können wir nur aus der Definition der Ethik Aufschluß gewinnen.
 - 2. Definitionen der Ethik, welche von der von uns gegebenen abweichen.
 - 3. Rechtfertigung unserer Definition. Nachweis, daß die abweichenden Definitionen entweder dasselbe sagen wollen, was die unsere deutlicher ausspricht, oder von irrthümlichen Anschauungen beeinflusst sind (Brown, Kant, Thomas v. A.).
 - 4. Aus der Definition der Ethik folgt, daß wir mit der Erklärung des Begriffes „richtiger Zweck“ beginnen müssen.
- § 26. Klassifikation der Versuche, den Begriff „richtiger Zweck“ zu bestimmen 94
 - I. Versuche, den richtigen Zweck durch Übereinstimmung mit einer Regel zu definieren.
- § 27. Definition durch äußere Regeln (heteronome Ethik) . . . 95
- § 28. Definition durch innere Regeln (autonome Ethik) . . . 97
 - II. Versuche, den richtigen Zweck im Hinblick auf die Natur der Gegenstände zu bestimmen.
- § 29. Welcher Art sind diese Gegenstände? 98
 - III. Versuche, welche bei der Bestimmung des richtigen Zwecks von der des berechtigten Strebens ausgehen.
- § 30. A. Das Streben ausgezeichnet durch eine es begleitende Folge 101
 - 1. wenn es den moralischen Sinn als gut affiziert (Hutcheson),
 - 2. wenn es angenehme Billigungsgefühle erweckt (Hume),
 - 3. wenn es mit den normalen Regeln der Sympathie übereinstimmt (A. Smith),
 - 4. wenn es ästhetisches Wohlgefallen erweckt (Herbart).

§ 31.	Herbarts Lehre vom Sittlichen als Sonderfall des Schönen. Seine fünf praktischen Ideen	107
§ 32.	B. Definitionen des richtigen Zwecks durch i n n e r e Bestimmungen des Strebens	111
	1. Richtiger Zweck ist das Begehrbarste unter dem Erreichbaren (Mill).	
	2. Richtiger Zweck ist, was mit normaler Liebe vorgezogen wird.	
	3. Richtiger Zweck ist, was Gegenstand eines höheren, d. h. die „verity“ der Güte besitzenden Strebens ist.	

VI. Kapitel

Kritik der vorgeführten Bestimmungen über den richtigen Zweck

	I. Kritik der Versuche, den richtigen Zweck durch Ü b e r e i n s t i m m u n g mit einer Regel festzustellen	114
§ 33.	Abwehr der Definitionen durch eine ä u ß e r e Regel	115
§ 34.	Abwehr der Definitionen durch eine i n n e r e Regel	116
	II. Kritik der Versuche, den richtigen Zweck direkt im Hinblick auf die Natur gewisser Gegenstände zu bestimmen.	
§ 35.	Sie sind unzureichend, entweder weil sie der Frage, warum ein solcher Gegenstand zu erstreben sei, Raum geben oder weil sie mit fiktiven Objekten operieren	117
	III. Prüfung der Definitionen des richtigen Zweckes, die von der Bestimmung des berechtigten Strebens ausgehen.	
	A. solcher Definitionen, die den Vorzug des richtigen Strebens in Momenten, die es begleiten, erblicken.	
§ 36.	Kritik der ersten drei (H u t c h e s o n , H u m e , S m i t h)	119
§ 37.	Kritik der Definition H e r b a r t s	121
	1. Seiner Subsumption des sittlich Guten unter das Schöne.	
	2. Seiner Bestimmung des Schönen. Seine Beweisversuche für die These, daß es durchwegs in bloßen Verhältnissen bestehe, sind nicht gelungen. Die These ist sogar falsch.	
	3. Herbart hat seine Behauptung, daß sich an die Vorstellung desselben Verhältnisses allgemein das gleiche Geschmacksurteil knüpfe, nicht bewiesen.	
	4. Die Erfahrung widerlegt sie.	
§ 38.	Fortsetzung der Kritik H e r b a r t s. Erörterung am Beispiele der Idee des Rechtes. Grundfehler der Ethik H e r b a r t s. Hinweis darauf, daß sie einen richtigen Kern enthält	127
	I. a) Widerstreit mit den Tatsachen;	
	1. weder ist der Streit ästhetisch mißfällig,	
	2. noch begründet das Mißfallen am Streit allein die Idee des Rechtes.	

- 3. Nicht alle positiven Rechtsregeln sind Recht.
- b) Widerspruch mit Herbarths eigenen ästhetischen Prinzipien.

II. Grundfehler der Ethik Herbarths. Hinweis auf einen richtigen Kern.

- § 39. Kritik der Definitionen des richtigen Zweckes durch innere Bestimmungen des Strebens 131
 - 1. Richtiger Zweck = was der Erfahrene tatsächlich erstrebt (J. St. Mill).
 - 2. Benekes „Gefühl des Sollens“.
 - 3. Cudworths „Essenz der Güte“.

VII. Kapitel

Neuer Versuch, die Ethik zu begründen

- § 40. Vom Ursprung des Begriffes des Guten und seiner Analogie mit dem des Wahren 134
 - 1. Jeder Begriff kann auf gewisse Phänomene, Erfahrungen zurückgeführt werden.
 - 2. Der Begriff des Guten stammt aus der inneren Wahrnehmung.
 - 3. Analogie zum Begriff des Wahren. Dieser von Aristoteles unzureichend bestimmt.
 - 4. Der Begriff des Wahren wird im Hinblick auf die Erfahrung evidenten Urteilens gebildet.
- § 41. Wahrheit und Evidenz 142
- § 42. Der Begriff des Guten stammt aus der Erfahrung als richtig charakterisierter Gemütstätigkeiten. Deren Analogie zur Evidenz des Urteils 143
- § 43. Vom Begriff des Besseren 147

Er entstammt ebenfalls der inneren Wahrnehmung.
- § 44. Abschluß der Untersuchung (§ 19) darüber, wie der Anteil des Gefühls an der ethischen Erkenntnis mit deren Allgemeingültigkeit in Einklang stehe 148

VIII. Kapitel

Einwände gegen die im vorigen Kapitel dargelegte Lehre von den Prinzipien ethischer Erkenntnis. Antworten darauf

- § 45. „Bestreitung der Tatsächlichkeit als richtig charakterisierter Gemütstätigkeiten“ 153
- § 46. „Eine so einfache Tatsache hätte nicht so lange auf den Entdecker zu warten gebraucht“ 157
- § 47. „Wie konnte man in Unkenntnis dieser Prinzipien doch zu richtigen ethischen Folgerungen gelangen“ 158

Diese Einwürfe entbehren der Berechtigung.

Zweiter Abschnitt

Vom höchsten praktischen Gut

I. Kapitel

Der Hedonismus

- § 48. Bentham's Klassifikation der Güter und Übel 165
Unterscheidung von einfachen und zusammengesetzten Vergnügen und Leiden.
- § 49. Bentham's Argumente für die Beschränkung der Güter-Tafel auf die Lust: 171
Klare Begriffe der Moral und Gesetzgebung lassen sich nur aus Erlebnissen von Lust und Unlust gewinnen und nur Lust findet Verwendung als Lohn, nur Pein als Strafe.
- § 50. Andere Hedoniker 175
Im Altertum besonders Eudoxus.
- § 51. Gründe, die gegen den Hedonismus sprechen 177
Kant galt die Lust als Widerspiel der Sittlichkeit, aber auch im Altertum wurde sie schon vielfach abgelehnt (Antisthenes), während sie Aristoteles wohl als Gut, aber nicht als das einzige gelten ließ. Nur diese Auffassung stimmt mit der Erfahrung überein und enthält keinen Widerspruch.
- § 52. Abwehr der Argumente der Hedoniker 180
Weder die Argumente des Eudoxus noch die Bentham's erweisen sich als stichhältig.

II. Kapitel

Das Gute in den eigenen psychischen Tätigkeiten

- § 53. Das Gute auf dem Gebiete der Urteilstätigkeit 183
Erkenntnis als solche ist liebenswert und Irrtum ein Übel.
- § 54. Das Gute auf dem Gebiete der Gemütsstätigkeit 185
Nicht nur die auf eine sinnliche Qualität gerichtete Lust ist ein Gut, sondern es gibt auch höhere als richtig charakterisierte Akte der Liebe.
- § 55. Das Gute auf dem Gebiete des Vorstellens 188
Jede Vorstellung als Bereicherung des psychischen Lebens ist ein Wert.
- § 56. Einwände gegen die These vom Werte jeglichen Vorstellens: 189
1. In der Klasse des Vorstellens gibt es keinen Gegensatz, bloße Vorstellungen sind weder richtig noch unrichtig.
2. Gewisse Vorstellungen erfüllen uns mit Widerwillen.
3. Die Vorstellungen des Schönen und Gefälligen heben sich aus den übrigen heraus und ihnen stehen die des Häßlichen gegenüber.

4. Es scheint, daß man das Häßliche nicht nur als relativen Begriff auffassen kann.
- § 57. Definition des Schönen und Häßlichen 193
 Schön nennen wir Vorstellungen von erheblichem Wert, die auch tatsächlich Wohlgefallen erwecken. Vom Schönen in der Kunst.

III. Kapitel

Das Gute außerhalb der eigenen psychischen Tätigkeit

- § 58. Nicht nur eigene psychische Tätigkeit ist liebbar und lebenswert 202
 Fremder psychischer Tätigkeit kommt gleicher Wert zu.
- § 59. Gibt es Gutes, das nicht in psychischer Tätigkeit besteht? 206
 Es scheint nicht, oder das Psychische ist doch von ungleich höherem Wert.
- § 60. Ist dasselbe gut für alle? 209
 Nicht in dem Sinne, daß ein Gutes allen zukommen solle, wohl aber, daß es für alle lebenswürdig sei.

IV. Kapitel

Von den Wertverhältnissen der Güter

- § 61. Aufzählung der Fälle unmittelbarer Erkenntnis des Besseren 211
 Sie fügen sich entweder der Summierungsregel ein oder sind an qualitative Differenzen geknüpft. Es gibt auch ein bonum progressionis.
- § 62. Fälle von Unerkennbarkeit des Vorzugs und solche von Indifferenz 214
 Nicht immer gibt sich von zwei Gütern das eine als das lebenswertere kund. Dagegen läßt sich in gewissen Fällen erkennen, daß kein Wertunterschied besteht. So ist ein fremdes Gut ebenso wertvoll bzw. (wenn größer oder höherstehend) wertvoller als das eigene.
- § 63. Wertverhältnisse der Vorstellungen 216
 Gewisse Vorstellungen geben sich als wertvoller kund, z. B. die reichere gegenüber der ärmeren.

V. Kapitel

Vom höchsten praktischen Gute

- § 64. Vom richtigen Wählen 218
 Es liegt vor, wenn das Beste unter dem Erreichbaren gewählt wird.
- § 65. Vom höchsten praktischen Gut insbesondere 222
 Sein Bereich ist die ganze unserer vernünftigen Einwirkung unterworfenen Sphäre.

- § 66. Über das Nützliche und Schädliche 225
 Alle anderen „Güter“ sind sekundär, d. h. sie stehen im Dienste des höchsten Zweckes und verdienen nur den Namen des Nützlichen oder Mittels zum höchsten Zweck.
- § 67. Stellung der Ethik zur Frage nach dem Dasein Gottes. 228
 Eine richtige Ethik läßt sich zwar ohne Metaphysik aufbauen, aber die Bewertung des Nützlichen hängt von der Weltauffassung ab; sie kann nur vom theistischen Standpunkt optimistisch sein.

Dritter Abschnitt

Von der Freiheit des Willens

I. Kapitel

Freiheit im Sinne der Willensherrschaft

- § 68. Freiheit des actus a voluntate imperatus 235
 Es steht uns eine gewisse Macht zur Beherrschung des äußeren Geschehens und zur Regelung unseres inneren Lebens zu.
- § 69. Freiheit von Zwang und Freiheit im Sinne der Selbstbestimmung (Freiheit des actus elicited voluntatis) . . 238
 Unser Wollen unterliegt jedenfalls keinem Zwang und auch Selbstbestimmung ist innerhalb gewisser Grenzen möglich, d. h. wir sind nicht ganz und gar abhängig von äußeren Umständen.

II. Kapitel

Der Determinismus-Indeterminismus-Streit

- § 70. Drei Fassungen der Lehre, daß der Wille frei von innerer Notwendigkeit sei 240
1. Der Wille Ursache seiner selbst.
 2. Der Wille ursachlos.
 3. Der Wille zwar von Ursachen mitbestimmt, aber keiner Notwendigkeit unterworfen.

Erstes Stück

Die Argumente der Indeterministen

- § 71. A. Direkte Zeugnisse des Bewußtseins 242
1. Wir könnten auch anders handeln.
 2. Wir handeln trotz gleich starker Motive pro und contra.
 3. Wir handeln in gleichen Situationen verschieden.
 4. Die Entscheidung tritt häufig erst nach einiger Zeit ein.

	5. Beim Widerstand gegen eine Begierde zeigt sich Ermüdung.	
	6. Die <i>Opinio communis</i> setzt Willensfreiheit voraus.	
§ 72.	B. Indirekte Zeugnisse der Erfahrung zugunsten des Indeterminismus	244
	1. Die Unterscheidung von gut und schlecht würde ihren Sinn verlieren.	
	2. Das Schuldbewußtsein spricht für die Willensfreiheit.	
	3. Lob, Lohn, Tadel, Strafe erscheinen sinnlos.	
	Zweites Stück	
	Die Argumente der Deterministen	
	I. Kritik der indeterministischen Argumente:	
§ 73.	A. Kritik der sog. direkten Zeugnisse des Bewußtseins für den Indeterminismus	245
	Sie sind alle nicht beweisend; entweder sind die Voraussetzungen unhaltbar oder die Tatsachen entscheiden durchaus nicht gegen den Determinismus.	
§ 74.	B. Kritik der indirekten Zeugnisse für den Indeterminismus	252
	Ebenso wenig Beweiskraft kommt diesen zu; sie verwechseln die Freiheit im <i>actus imperatus</i> mit der im <i>actus elicitus</i> . Fatalismus und Determinismus sind nicht identisch.	
§ 75.	II. A. Beweisversuche für den Determinismus	262
	Die vorgebrachten Zeugnisse des Bewußtseins lassen sich gegen den Indeterminismus kehren.	
§ 76.	II. B. Gegenwürfe der Deterministen gegen den Indeterminismus	264
	Auch die aus den indirekten Zeugnissen erhobenen Vorwürfe fallen auf die Indeterministen zurück.	
	Drittes Stück	
	Versuch, den Indeterminismus durch Unterscheidung einer extremen von einer gemäßigten Form zu retten	
§ 77.	A. Die Erfahrungen, auf die sich der Determinismus beruft, scheinen auch mit dem gemäßigten Indeterminismus verträglich	266
§ 78.	B. Die Gegenwürfe des Determinismus gegen den Indeterminismus erweisen sich der gemäßigten Form gegenüber als nicht stringent	275
	Viertes Stück	
	Entscheidung für den Determinismus	
§ 79.	A. Vorgängige Unwahrscheinlichkeit des Indeterminismus	276
§ 80.	B. Mangelnder Erklärungswert des Indeterminismus	279
	Indeterminismus ist die Lehre von der Unfreiheit des Willens.	
§ 81.	C. Absurdität des Indeterminismus	281

Anhang zum Determinismus-Indeterminismus-Streit**Das Verhältnis beider zum Theismus**

- § 82. I. Anklage des Indeterminismus gegen den Determinismus: er widerspreche der Güte Gottes 290
Dieser Vorwurf ist unberechtigt.
- § 83. II. Anklage des Determinismus gegen den Indeterminismus: er widerspreche der göttlichen Allwissenheit 293
Ergebnis der Untersuchung: Indeterminismus ist Atheismus.

III. Kapitel**Drei weitere Bedeutungen der Willensfreiheit**

- § 84. Macht über die bestimmenden Bedingungen künftigen Wollens 294
- § 85. Von der Wahlfreiheit 295
Wir besitzen sie in gewissen Grenzen.
- § 86. Von der sittlichen Freiheit im eminenten Sinne 298
Es gibt einen Einfluß sittlicher Erkenntnis.

Vierter Abschnitt**Von der Sittlichkeit im allgemeinen****I. Kapitel****Von der Bedingtheit und Unbedingtheit der sittlichen Normen**

- § 87. Die Unbedingtheit der Sittengebote 303
- § 88. Ausnahmen von ethischen Regeln 304
Solche kommen nur bei Regeln mittlerer Allgemeinheit vor.
- § 89. Die allgemeinste Regel gilt ausnahmslos 306
Sie ist eigentlich negativ zu fassen: Entscheide dich bei der Wahl niemals für etwas minder Gutes unter dem Erreichbaren.

II. Kapitel**Von dem Umfang der Sittlichkeit**

- § 90. Von den Grenzen der Sittlichkeit 308
Verantwortlich sind wir nur, wenn Wahlfreiheit für unsere Handlungen gegeben ist. Unser Handeln sollte wenigstens virtuell auf das Beste gerichtet sein.
- § 91. Ist nur der Wille oder auch die Handlung sittlich gut oder schlecht? 310
Im eigentlichen Sinne sittlich ist der Wille allein, die Handlung nur im übertragenen.

- § 92. Objektive und subjektive Sittlichkeit 312
 Subjektiv sittlich ist die Handlung, wenn sie sittlichem
 Wollen entspringt, objektiv, wenn sie Nutzen stiftet.

III. Kapitel

Von den Gradunterschieden auf sittlichem Gebiet

- § 93. Gibt es Grade der Sittlichkeit? 313
 Die Frage ist zu bejahen und ebenso gibt es Grade der
 Unsittlichkeit.
- § 94. Gibt es sittlich indifferente Handlungen? 315
 Für gewisse Fälle ist dies zu bejahen.
- § 95. Kann eine Handlung zugleich sittlich und unsittlich sein? 316
 Die aktuelle Entscheidung kann von der virtuellen in
 sittlicher Hinsicht verschieden sein.
- § 96. Pflicht und Rat 317
 Als Pflicht ist die Durchschnittsleistung der Besten zu be-
 zeichnen, als Rat, was noch darüber liegt.

IV. Kapitel

Vom irrenden und zweifelhaften Gewissen

- § 97. Begriff und Einteilung des Gewissens 323
- § 98. Vom irrenden Gewissen 323
 Dem festüberzeugten Gewissen zu folgen ist Pflicht, auch
 wenn es irrt, doch kann ein Irrtum unverschuldet sein
 oder bei Überlegung behebbar.
- § 99. Vom zweifelhaften und vom perplexen Gewissen . . . 324
 Man muß zwischen subjektiver und objektiver Sittlichkeit
 unterscheiden, um die hier gegebenen Schwierigkeiten zu
 lösen.
- § 100. Verfehlte Theorien über die möglichen Weisen, sich in
 zweifelhaften Fällen eine Meinung über die Erlaubtheit
 einer Handlung zu bilden 326

Fünfter Abschnitt

Von den sittlichen Vorschriften im einzelnen

I. Kapitel

Vom Werte der sittlichen Vorschriften von mittlerer Allgemeinheit

- § 101. Unmöglichkeit individueller Vorschriften 333
 Wegen der Verschiedenheit der Umstände ist die Auf-
 stellung von Vorschriften für jeden einzelnen Fall un-
 möglich.

- § 102. Von der Kosuistik 334
Vorteile derselben.
- § 103. Regeln von mittlerer Allgemeinheit 334
Sie gelten nur beschränkt.
- § 104. Wert der Regeln von mittlerer Allgemeinheit 335
Die Rücksicht auf das allgemeine Beste beschränkt ihre
Gültigkeit.

II. Kapitel

Von der hergebrachten Einteilung der sittlichen Gebote

- § 105. Die bemerkenswertesten der hergebrachten Grundein-
teilungen 336
Die Vorschriften mittlerer Allgemeinheit und die ihnen
entsprechenden Pflichten wurden in verschiedener Weise
abgeleitet. Christliche Sittenlehre. Klassifikation der
Pflichten und Delikte von J. Bentham.

III. Kapitel

Von der Verschiedenheit der Vorschriften bei grundverschiedener Lage des Handelnden

- § 106. Prinzip der Klassifikation der Vorschriften 342
Einteilung der Pflichten nach den Wirkungssphären in
fünf Klassen.

IV. Kapitel

Von den Rechts- und Liebespflichten

- § 107. Naturrecht und positives Recht 349
Ersteres ist die Teilung der Verfügungssphären auf
Grund ethischer Erwägungen; ihm tritt das positive
Recht zur Seite. So ergeben sich drei Stufen der Rechts-
bildung: 1. Reines Naturrecht. 2. Positives Recht mit rein
sittlicher Sanktion. 3. Positives Recht mit äußerer Sank-
tion.
- § 108. Rechtspflichten und Liebespflichten 352
Rechtspflichten beziehen sich auf die Einhaltung der
Grenzen fremder Willenssphären, Liebespflichten ge-
bieten, innerhalb der eigenen Rechtssphäre dem höchsten
praktischen Gut gemäß zu verfügen.
- § 109. Der Vorrang der Rechtspflichten vor den Liebespflichten 356
- § 110. Untereinteilung der Rechtspflichten 357
1. Durch positive Bestimmungen determiniert oder durch
die Natur vorgezeichnet.
2. Gegenüber einer physischen oder juristischen Person.

V. Kapitel

Von den komplexen Delikten

- § 111. Delikte gegen das Eigentum. Ist Privateigentum ethisch gerechtfertigt? 361
 Ein Mittelweg mit staatlicher Kontrolle des Privateigentums schiene der Förderung des höchsten praktischen Gutes am angemessensten.

Sechster Abschnitt

Von der Verwirklichung der sittlichen Vorschriften

I. Kapitel

Von den sittlichen Dispositionen

- § 112. Das Wesen der Tugend 369
 Tugenden sind Dispositionen, die eine sittlich richtige Wahl begünstigen, sie können durch Übung verbessert werden.
- § 113. Einheit oder Vielheit der Tugenden? 370
 Offenbar eine Vielheit, die verschieden eingeteilt werden kann.
- § 114. Entstehen und Vergehen der sittlichen Dispositionen . . 374
 Eine Klasse der Tugenden verlangt zu ihrer Ausbildung ein Lernen, eine zweite bildet sich aus durch Übung und Beispiel, eine dritte durch Übung und körperliche Hygiene.
- § 115. Ob Tugenden zugleich Untugenden sein können? . . . 375
 In gewissem Sinne ist diese Frage zu bejahen, zuweilen kann eine Tugend über Gebühr bevorzugt werden.
- § 116. Wert der Tugend, Unseligkeit des Lasters 376

II. Kapitel

Von der ethischen Führung

- § 117. Von der Wichtigkeit der ethischen Führung 378
- § 118. Von dem ersten und wichtigsten Teil der ethischen Führung, der sittlichen Wachsamkeit 382
- § 119. Von der Meidung und Aufhebung der Gefahr 383
 Erscheint eine Situation gefährlich, so weicht man ihr am besten aus, sonst muß man sich, wenn sie unvermeidbar ist, beizeiten auf sie vorbereiten und vorbeugende Maßnahmen ergreifen.

- § 120. Sorge für die allgemeine Förderung der sittlichen Dispositionen 384
 Hier kommen Erhaltung und Besserung der sittlichen Dispositionen in Betracht (Wert des Vorbildes).

III. Kapitel

Von den auf Tugend gegründeten gesellschaftlichen Verbänden

- § 121. Von der Freundschaft 390
 Aristoteles hat ihr eingehende Untersuchungen gewidmet, sie ist von hohem sittlichem Wert.
- § 122. Von der Ehe 391
 Sie ist eine besondere Art der freundschaftlichen Beziehung und gliedert die Gesellschaft auf natürliche Weise.
- § 123. Vom Staate 397
 Über Entstehung und Zweck des Staates wurden viele Definitionen aufgestellt Er sollte so wie der einzelne dem höchsten praktischen Gute dienen.
- § 124. Von der Religionsgemeinschaft oder der Kirche 402
 Auch die Kirche ist ein gesellschaftlicher Verband, der wie kein anderer geeignet ist, das allgemeinste Beste zu fördern.

GRUNDLEGUNG UND AUFBAU DER ETHIK

Nach den Vorlesungen über „Praktische Philosophie“

Einleitung

§ 1. Theoretische und praktische Disziplinen

Wer jemals die Antigone des Sophokles gelesen, dem ist der herrliche Gesang unvergeßlich, in welchem der Chor der Thebaner Greise die Macht des Menschen preisend erhebt. „Vieles Gewaltige lebt und nichts ist gewaltiger als der Mensch.“ Der Dichter schildert ihn, wie er die Schranken des Meeres bricht und den Orkanen Trotz bietet; wie er pflügend die nie ermattende Kraft der Erde unterwirft und zu jährlichem Tribut verpflichtet; wie er die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels in seinen Netzen fängt; wie er in der Tiefe des Waldes und auf der Höhe der Berge siegreich die wilden Tiere verfolgt und dem Roß und dem mächtigen Stier den Nacken mit dem Joch umschirrt. Dann wendet er den Blick zu Höherem. Er zeigt den Menschen, wie er die Sprache ersinnt und so im Worte Gedanken und Wunsch in die Brust des anderen abschnellt, wie er Staaten gründet und Gesetze gibt; wie er den himmlischen (den astronomischen) Gewalten Trotz bietet, indem er sich gegen Frost und Regen sicherstellt und schwerer Krankheit Meister wird. Je nachdem er sich Gutes oder Arges zum Ziele setzt, wird er bald zum Segen, bald zum Fluch für den weitesten Umkreis.

Worauf beruht diese Gewalt des Menschen, mit der keine andere, welche die Erfahrung zeigt, sich messen kann? In nichts anderem als im Wissen. An Schnelligkeit der Glieder, an körperlicher Kraft, an natürlichen Waffen zum Angriff und zur Verteidigung, an Schärfe der Sinne, an Reichtum der Instinkte sind ihm andere lebende Wesen bei weitem überlegen, aber sein Wissen gibt ihm Ersatz für alles und führt ihn zur Herrschaft. Es war darum seine Macht auch nicht alle Zeit dieselbe. Die

Wissenschaft hat eine Geschichte. Allmählich hat sie sich aus schwachen Keimen entwickelt und ihrem Wachstum entsprechend dehnte sich die Macht des Menschen aus. So weist Bacon von Verulam darauf hin, wie noch in jüngster Zeit die Erfindung des Kompasses und der Buchdruckerkunst das Kulturleben umgestaltet hat. Und von ihm stammt das oft zitierte Wort „Wissen ist Macht“. Etwas früher hatte die Entdeckung des Schießpulvers eine neue, die Kriegskunst umwälzende Waffe geliefert, und nachher haben die Entdeckungen, welche sich auf die Kräfte des Dampfes, der Wärme, der Elektrizität und auf die chemischen Kräfte beziehen, den Menschen in einer Weise, die Bacons kühnste Erwartungen übertrifft, zum Herrn der Natur erhoben.

„Wissen ist Macht“ — gilt dies von allem Wissen? Die Frage ist zu bejahen. Keines ist, woran sich nicht unmittelbar oder mittelbar ein praktischer Einfluß knüpfte. Charakteristisch ist dafür ein Beispiel, dessen sich A. Condorcet (in seinem „esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain“ 1794) bedient. Untersuchungen, welche im Altertum Archimedes und Apollonius über Kegelschnitte angestellt haben, hatten zunächst nur theoretisches Interesse, sie waren rein mathematisch. Jahrhunderte später machte Kepler diese Forschungen der Astronomie dienstbar, abermals zunächst nur aus rein theoretischem Interesse. Aber von hier aus gewannen sie praktischen Nutzen, indem die Fortschritte der Astronomie sehr förderlich auf die Schiffahrt wirkten. Der Seemann, den eine genaue Beobachtung der geographischen Länge und Breite vor dem Schiffbruch rettet, verdankt so sein Leben Theorien, welche zwanzig Jahrhunderte zuvor aus reinem Wissenstrieb entsprungen waren.

Wir dürfen also sagen: Alles Wissen ist Macht. Wie kommt es aber dann, daß von den wissenschaftlichen Disziplinen nur die einen als praktische, die anderen als theoretische bezeichnet werden? Beispiele theoretischer Disziplinen: Physik, Chemie, Biologie, Psychologie; praktischer: Baukunst, Strategie, Politik, Medizin.

Heben wir zunächst, um uns den Unterschied klarzumachen, das beiden Gruppen Gemeinsame hervor. Jede ist eine Einheit,

eine Zusammenfassung von Erkenntnissen, die zusammengehören. Es handelt sich nicht um willkürlich zusammengeraffte Wahrheiten, sondern um Klassen von Wahrheiten.

Jede Klassenbildung hat einen Zweck, dieser aber ist hier und dort ein anderer. Bei den theoretischen erfolgt die Gruppenbildung lediglich im Interesse der besseren Erkenntnis. Diesem wird am besten gedient, wenn man zu einer Wissenschaft solche Wahrheiten zusammenfaßt, die innerlich verwandt sind (die *ἐπιστήμη* des Aristoteles). Man stellt die näher verwandten enger zusammen, um so ein Bild ihres natürlichen Zusammenhanges zu gewinnen. Die Forschung gedeiht auf diese Weise am besten. Sie bedarf der Arbeitsteilung und diese erfolgt den Unterschieden der Begabungen entsprechend. Die Menschen sind ja in dieser Hinsicht sehr verschieden. Der eine taugt besser zur Beobachtung, der andere zu Abstraktion und Deduktion. Der eine ist begabter zur Forschung auf psychischem, der andere zur Forschung auf dem Gebiete der äußeren Natur. Der eine versagt, weil ihm die Raumschauung fehlt, beim einfachsten geometrischen Problem, ist aber trefflich in psychologischer Beobachtung und Analyse, der andere zeigt sich außerstande, auch nur die elementarsten Unterscheidungen auf dem Gebiete der Bewußtseinsphänomene zu machen, während er sich vielleicht auf biologischem oder astronomischem Gebiete ausgezeichnet bewährt. Diese Unterschiede der Begabungen und das Bedürfnis nach Arbeitsteilung bestimmen also die Grenzen, nach denen die Forschungsgebiete abge sondert werden, wenn es sich um reine Theorie handelt, d. h. wenn das Wissen Selbstzweck ist.

Ganz anders bei den sog. praktischen Disziplinen, die man mit Aristoteles auch als Künste (*τέχνη*) bezeichnen könnte. Hier ist das leitende Prinzip der Zusammenordnung von Wahrheiten zu einer und derselben Gruppe ein außerhalb des Gebietes der Erkenntnis liegender Zweck. Das menschliche Streben verfolgt hier andere Ziele und zu deren Erreichung bedarf es oft einer bunten Vielheit von Erkenntnissen, die innerlich gar wenig verwandt sind. Ein Beispiel bietet, wie schon gesagt, die Baukunst, die das ihrem Zwecke dienliche Wissen aus den verschiedensten Gebieten der Forschung zusammenträgt, aus Mechanik, Akustik, Optik,

Chemie, Ästhetik, Gesellschaftskunde usw. Ein anderes bietet die Medizin, wo anatomisches, physiologisches, botanisches, chemisches, klimatologisches Wissen etc. sich unentbehrlich erweisen.

Wie die Rücksicht auf den Zweck der praktischen Disziplin ihre Einheit gibt, so bestimmt sie auch den Unterschied der einen von der anderen. Jede hat einen anderen Zweck: die Arzneikunst — Gesundheit, die Schiffbaukunst — das Schiff, die Feldherrnkunst — den Sieg, die Haushaltungskunst — den Wohlstand. Oft ist der Zweck der einen Kunst der anderen untergeordnet, d. h. er verhält sich zu ihr als Mittel, wie z. B. bei der Kunst des Sattlers und der Reitkunst, bei der des Waffenschmiedes und des Fechters. In allen diesen Fällen erscheint die zweite als herrschend, die erste als dienend. Sie hört auf das, was jene fordert, und belehrt uns in bezug auf die Wahl der Mittel, wodurch die Forderung sich erfüllen läßt, sie untersucht aber nichts darüber, ob die Forderung selbst am Platze sei. So ist sie jener untergeordnet wie ihr Zweck dem Zweck der anderen.

Es kann aber eine Kunst oder praktische Disziplin, die einer anderen übergeordnet ist, selbst einer dritten untergeordnet sein. Beispiele: Gestikulation, Rhetorik, Staatskunst; Sattlerkunst, Reitkunst, Feldherrnkunst, Staatskunst.

Aber das kann nicht ins Unendliche gehen. Bei jedem Streben ist ein Zweck, der nicht wieder wegen eines anderen begehrt wird, wäre doch sonst das Begehren eigentlich leer und ohne allen Gegenstand. Die Metaphysik behandelt die Frage, ob die Kette der Ursachen ins Unendliche gehe oder mit einer ersten abschließen müsse. Aristoteles hält das zweite für einleuchtend, meint aber, daß nicht alle dies erkennen, wogegen es beim Zweck jedem offenbar sei.

§ 2. Begriff und Wert der Ethik

Und wie ein letzter Zweck, so notwendig auch eine praktische Disziplin, die nicht wieder einer solchen untergeordnet ist, diejenige nämlich, welche uns über den höchsten Zweck und

die Wahl der Mittel in bezug auf ihn belehrt. Man nennt sie gewöhnlich die Ethik oder Moralphilosophie.

Offenbar ist sie die vornehmste von allen praktischen Disziplinen und verhält sich zu ihnen wie die Kunst des Baumeisters zu den Handlangerkünsten. Ihre Kenntnis ist für das Leben von größter Wichtigkeit. Wer den Zweck kennt, den er anzustreben hat, gleicht einem Schützen, der das Ziel schaut und sicher leichter treffen wird als ein anderer, der nur aufs Geratewohl losdrückt.

An dieses Wissen haben diejenigen zu wenig gedacht, die Zweifel daran aufwarfen, ob denn der Fortschritt der Wissenschaft der Menschheit wirklich zum Segen gereiche. Daß Wissen Zuwachs an Macht bedeutet, wird nicht bestritten, aber dient diese Macht den Menschen zum Heile? Ein Rousseau hat die Frage verneint und über den sog. Fortschritt der Zivilisation den Stab gebrochen. Der richtige Kern dieses Verdammungsurteils ist der: echten Segen bringt die Wissenschaft nur dann, wenn die Menschen ausreichend ethisches Wissen besitzen. Doch ist dieses noch vielfach zu gering und zu wenig verbreitet. Aller Fortschritt der Technik aber kann zum Unheil ausschlagen, wenn er nicht unter der Leitung und Kontrolle der höchsten praktischen Disziplin, der Ethik, steht.

Ist das ethische Wissen wichtig für alle Menschen, so bietet es noch ein besonderes Interesse für den Juristen, wofern er mehr als ein geistloser Paragraphenreiter werden will. Auch die Jurisprudenz gehört zu den praktischen Disziplinen. Aber auch die Entscheidungen des Staatsmannes sollten durch ethisches Wissen geleitet werden. Die Staatsgesetze sind Vorschriften für das Handeln, die nach dem Urteil aller großen Denker im Hinblick auf dieselben Ziele festgestellt werden sollen, die auch der einzelne bei seinem Handeln als höchste Zwecke zu verfolgen hat. Darum bringt Aristoteles die Untersuchungen über das höchste Gut in die engste Beziehung zur Politik, so zwar, daß er sie geradezu als ihr zugehörig betrachtet. Er macht darauf aufmerksam, wie die vornehmsten praktischen Disziplinen sich ihr unterordnen, z. B. die Feldherrnkunst, die Redekunst, die Ökonomik. Und um unter den Philosophen der Neuzeit nur einen hervorragenden zu nennen: Jeremia Bentham. Er

läßt zwar Ethik und Legislation als zwei verschiedene Disziplinen gelten, aber mit dem gleichen Ziele, nur in bezug auf Ausdehnung unterschieden. „Alle Handlungen, öffentliche wie private, gehören zum Bereiche der Ethik. Sie ist eine Führerin, die das Individuum gleichsam an ihrer Hand geleiten kann in allen besonderen Lagen des Lebens und in allen Beziehungen zu seinesgleichen. Die Gesetzgebung kann es nicht, und könnte sie es, so wäre es gar nicht zu wünschen, daß sie beständig und unmittelbar in das Betragen der Menschen eingriffe . . . Die Gesetzgebung hat wohl dasselbe Zentrum wie die Ethik, aber sie hat nicht dieselbe Peripherie.“¹

§ 3. Der Name „Praktische Philosophie“

Diese vornehmste aller praktischen Disziplinen trägt nach einem Sprachgebrauch, der sich seit Herbart bei uns eingebürgert hat, auch den Namen Praktische Philosophie. Was will man mit dieser Bezeichnung sagen? Etwa, daß die Ethik diejenige praktische Disziplin sei, welche zum Gebiete der Philosophie gehöre, ähnlich wie Agrikultur oder Medizin zum Gebiete der Naturwissenschaften? Das trifft zu, aber nicht ausschließlich für die Ethik. Gewiß ist ihre Beziehung zu den theoretischen Zweigen der Philosophie, insbesondere zur Psychologie, ähnlich innig wie bei jenen zur organischen Chemie und Physiologie. Aber auch andere praktische Disziplinen gehören in solcher Weise zum Gebiete der Philosophie, wie namentlich die Ästhetik und die Logik. Jede hat die Aufgabe, einem besonderen Ideal, einer eigentümlichen seelischen Vollkommenheit zu dienen. Es gibt drei solcher, entsprechend den drei psychischen Grundklassen: Vorstellen, Urteilen und Interesse. Die eigentümliche Vollkommenheit des Vorstellens ist die Schönheit, die des Urteils die Wahrheit, die des Interesses (Liebens und Hassens) die sittliche Güte. Das kann also der eigentliche und genügende Grund, warum man gerade die Ethik „Praktische Philosophie“ nennt, nicht sein.

Der Name Philosophie kam auf als Ausdruck der Bescheiden-

heit, als die griechischen Sophisten den alten Namen „sophia“ durch den Mißbrauch, den sie als „Weisheitslehrer“ getrieben, in Verruf gebracht hatten, ähnlich wie es in unseren Tagen fast nötig wäre, den Namen Philosophie wieder abzuschaffen. Als ein Weiser gilt uns der, welcher im Gegensatz zum oberflächlichen Betrachter in die Tiefe und bis zu den letzten Prinzipien vordringt, die mit ihrem Einfluß auf weite Gebiete, ja auf das Universum sich erstrecken. Darum nannte schon *Aristoteles* unter den theoretischen Disziplinen die Metaphysik „Weisheit“, weil sie mit den letzten Gründen der Dinge sich beschäftigt, ob ein schöpferischer Verstand und die Rücksicht auf einen die Welt umfassenden, geordneten Plan es sei, welchem sie ihr Dasein verdanken. Der Stellung der Metaphysik auf theoretischem Gebiete ist nun die der Ethik auf praktischem analog. Wie jene die Erkenntnis der letzten Prinzipien des Seins und der Wahrheit, so ist diese Erkenntnis der letzten Prinzipien des Handelns. So hat man sie denn ebenfalls als Weisheit, aber als praktische Weisheit bezeichnet: sie ist die praktische Philosophie.

§ 4. Die Aufgaben der Ethik

So wäre denn in nomineller Beziehung der Ausdruck erklärt, nachdem schon zuvor in sachlicher der Begriff bestimmt worden ist. Aber mit einer bloßen Definition ist nie ein anschauliches Bild von der Natur und dem Charakter einer Disziplin gegeben. Will man ein solches gewinnen, so muß man auf die Mannigfaltigkeit der Aufgaben blicken, welche sie einschließt. So gibt es nur eine sehr blasse Ahnung vom Charakter der Mathematik, wenn man sie als die Wissenschaft definiert, welche Größen zu messen lehrt.

Um darum das Interesse für die Ethik noch mehr zu wecken — *ignoti nulla cupido* —, sollen einige der hauptsächlichsten Aufgaben aufgezählt werden, was zugleich den Vorteil haben wird, daß die Einteilung hervortritt, durch welche ich den Stoff zerlegen und ordnen werde.

a) Vor allem ist klar, daß die Ethik über die Zwecke

zu handeln hat, die um ihrer selbst willen erstrebt zu werden verdienen. Es kann, wenn es mehrere sind, vielleicht eine Kollision eintreten. Sie wird in diesem Falle auch die relativen Werte festzustellen oder wenigstens gewisse Anhaltspunkte, Anweisungen zum Vergleich zu bieten haben.

b) Weiters wird es ihre Aufgabe sein, die wichtigsten Mittel zur Erreichung jener Zwecke, die Regeln des Handelns, festzustellen, die sich daraus ergeben.

c) Werden aber solche Regeln nicht vielleicht ganz unnützlich sein, indem ihre Kenntnis doch nicht imstande sein wird, irgendeinen Einfluß auf unser Handeln zu gewinnen? Dies nötigt zur Untersuchung über die Freiheit, die, wie sie auch immer enden möge, sicher zum Ausschluß solcher Zweifel führt.

d) Aber wenn die Regeln nicht ohne Nutzen, so ist ihre Kenntnis doch nicht in jedem Falle von gleichem Einfluß. Mancher erkennt das Rechte und handelt im Widerspruch mit seiner Erkenntnis. Mit dem bloßen Wissen ist es nicht getan. Wissen ist Macht, aber nicht für sich allein. Dazu gehört, daß auch noch gewisse andere Dispositionen und Vorbedingungen erfüllt seien. Was nützt die Baukunst, wo es am Baumaterial fehlt, die Feldherrnkunst, wenn keine Soldaten vorhanden sind, die Kunst zu schreiben oder zu malen, wenn die Hand gelähmt ist? Was so im allgemeinen gilt, gilt auch vom ethischen Wissen. Wo die ethische Erkenntnis gegeben ist, bleibt oft eine große Schwierigkeit zurück, ihr zu folgen. Eingewurzelte Neigungen, mächtige Affekte können zu entgegengesetzter Handlungsweise antreiben. Je nach der Beschaffenheit der übrigen ethischen Dispositionen wird darum die ethische Einsicht von sehr ungleichem Nutzen sein. Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik geht so weit, daß er aus dem Grunde eine große Zahl von Menschen geradezu als ungeeignet zu Hörern der Ethik bezeichnet, weil sie wegen ihrer mangelhaften ethischen Dispositionen doch keinen Vorteil daraus ziehen würden. Ja, er macht dabei die Bemerkung, die, wenn man ihr Glauben schenkte, viele geradezu entmutigen müßte. In die Jugend setzt er kein Vertrauen, weil sie zu sehr von den Affekten hingerissen werde und unter der Herrschaft der Leidenschaft stehe. Er sagt aber dann,

es mache keinen Unterschied, ob einer zwar erwachsen, aber dem Charakter nach noch immer ein unreifer Jüngling sei. Denn der Mangel sei nicht das unreife Alter als solches, sondern die Abhängigkeit von der Leidenschaft im Leben und Streben. Ich denke nun, und glücklicherweise zeugt auch die Erfahrung dafür, daß unter Umständen das Umgekehrte der Fall sein kann. Mit unreifen Jahren schon kann sich eine entwickelte sittliche Kraft verbinden und auch der junge Mensch schon früh die Herrschaft über sich selbst, wie sie dem Mann geziemt, erlangen.

Auf diesen Unterschied der ethischen Dispositionen wird die Ethik auch eingehend Rücksicht zu nehmen haben. Sie ist eine praktische Disziplin, ihre Lehre will Macht gewinnen. Sie wird es aber mehr und leichter bei tugendhaften als bei lasterhaften und unvollkommenen ethischen Dispositionen. Darum erwächst ihr hier eine doppelte Aufgabe:

Erstens zu untersuchen, worin die förderlichen und worin die nachteiligen Dispositionen bestehen; wie sie erworben, erhalten, verstärkt werden und wie sie abnehmen und verschwinden.

Zweitens, in welcher Weise es etwa erreichbar ist, daß trotz der Unvollkommenheit der ethischen Dispositionen ein richtiges Handeln erzielt wird. Wir sehen, wie die Eltern, welche wahrhaft ihre Pflicht erfassen, ihre Kinder ethisch führen, wie sie den Gefahren, denen sie ihre Tugend nicht gewachsen glauben, vorbeugen usf. Wir sehen, wie der Staat gewisse Dinge verbietet, nicht weil sie in sich selbst zu tadeln, sondern weil sie eine Gefahr zu Unordnungen einschließen, Präventivmaßregeln trifft, die, wenn sie nicht zu weit gehen und in unangenehmer und unnötiger Weise die freie Bewegung beschränken, in keinem geordneten Staate zu entbehren sind. So führt auch der einzelne sich selbst. Jeder hat ethische Unvollkommenheiten. Die ethische Führung ist von höchster Wichtigkeit und wer ihre Regeln nicht kennt oder mißachtet, wird tausendfach von dem, was er als richtigen Zweck erkannt, abfallen.

Einen sehr wichtigen Gegenstand der Ethik bilden auch die geselligen Verbindungen, welche auf Tugend gegründet sind und

in welchen die Kraft der einzelnen sich durch die Vereinigung verstärkt und zu Leistungen führt, zu welchen der Isolierte nicht fähig ist. Eine solche gesellige Verbindung ist schon die Freundschaft, wenigstens diejenige, die wahrhaft des Namens würdig ist. Über sie handelt die antike Ethik mit Vorliebe. Alle sokratischen Schulen haben Untersuchungen darüber angestellt, Aristoteles hat ihr von den Büchern der Nikomachischen Ethik nicht weniger als zwei gewidmet. Auch Epikur verweilte ausführlich dabei. Eine andere, aber der Freundschaft wesentlich verwandte Verbindung ist die Ehe und Familie. Eine weitere der Staat. Die enge Beziehung der Politik zur Ethik wurde schon hervorgehoben. Wenn die Ethik sich allseitig und voll entwickelt, so kann sie die ganze Staats- und Rechtsphilosophie in sich aufnehmen. Auch die religiöse Gemeinschaft, das, was man Kirche nennt, gehört zu den ethische Zwecke verfolgenden geselligen Verbänden. Hier entstehen wieder verschiedene Fragen, z. B. ob es gut sei, daß sich religiöse Gemeinschaften bilden, sei es schlechthin, sei es unter gewissen Umständen. Ferner in welche Beziehung eine solche Gemeinschaft dann zum Staate zu treten habe, ob er von ihr oder sie von ihm abhängig sein solle, ob die Vereinigung oder die Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalt den höchsten Zielen der Menschheit förderlicher sei u. dgl. mehr.

So stehen wir denn vor einer reichen Fülle von Problemen, und schon durch deren Aufzählung, so allgemein sie gehalten war, hoffe ich, ein wenig anschaulich gemacht zu haben, was Ethik ist.

e) Eine wichtige Untersuchung aber habe ich noch unerwähnt gelassen. Und doch werden wir sie an die Spitze zu stellen haben, wir werden uns vor allem ein Urteil über die Ausgangspunkte moralischer Forschung, über die Grundlagen, auf denen ethische Einsicht ruht, zu bilden haben. Denn hier herrscht große Verwirrung, die Divergenz der Meinungen ist im ganzen Gebiet der Ethik nirgends so groß wie in bezug auf die Prinzipien ethischer Erkenntnis.

Es wäre gewiß auch erwünscht, in einer gedrängten historischen Übersicht die Lehren der bedeutenderen Denker auf ethischem Gebiete darzustellen. Es herrscht ja vielfach Uneinig-

keit und bei einem solchen Zustand ist es nicht nur anregend, sondern geradezu notwendig, die verschiedenen Lösungsversuche kennenzulernen. Doch kann hier nur auf die wichtigsten Richtungen eingegangen werden, wobei jeweils ein System für eine ganze Gruppe ähnlicher zu stehen hat.

Noch eine Bemerkung über den besonderen Charakter der „Normwissenschaften“, zu denen man auch die Ethik zu rechnen pflegt.² Vergleicht man mit einem Lehrbuch der Physik etwa ein Handbuch der Baukunst oder der Hygiene oder auch der Logik, so fällt sofort auf, daß hier nicht einfach gelehrt wird, wie die Menschen wirklich bauen, welche Verhaltensmaßregeln man anzuwenden hat, um gesund zu bleiben oder um richtig zu schließen, sondern wie gebaut werden soll, wie man Kleidung, Lebensweise usw. einrichten soll oder wie man schließen und beweisen soll. Gewiß werden auch in diesen Fällen „Gesetze“ in dem Sinne verwendet, wie man von physikalischen Gesetzen zu sprechen pflegt (als Zusammenfassungen von Einzel-tatsachen), aber auch sie dienen immer einem Sollen. Da nun im gewöhnlichen Sprachgebrauch das Wort „Gesetz“ bald in der einen, bald in der anderen Bedeutung verwendet wird, so hat man, um diese Zweideutigkeit zu vermeiden, für diese zweite Art von Gesetzen den Ausdruck Normen und für die Wissenschaften, die aus solchen Normen bestehen, den Ausdruck normative oder Normwissenschaften eingeführt.

Wie kommt denn aber eine Wissenschaft dazu, Normen aufzustellen? Woher nehmen gewisse Disziplinen das Recht, Sätze von der Form: „Es soll so sein“ anstatt „Es ist so“ auszusprechen? Es ist ja niemand da, der im eigentlichen Sinne befiehlt, denn Ausdrücke, wie „die Logik befiehlt“, sind doch offenbar nur bildlich zu verstehen. Der Grund liegt darin, daß die Normen dieser Wissenschaften die Bedingungen darstellen, unter denen ein gewisser, selbstgewählter Zweck erreicht wird, z. B. in der Logik: Wenn du richtig urteilen und dich vor Irrtümern schützen willst, so muß dein Schließen so und so vor sich gehen.

Man könnte den Imperativ auch vermeiden und durch die hypothetische Form ersetzen, er besagt nichts anderes als: Wenn du das willst, mußt du so und so handeln. Der Imperativ (z. B.

12 Jede Normwissenschaft durch einen Zweck charakterisiert

in der Logik) wird zur Selbstverständlichkeit, weil der Zweck, das Richtige zu tun, d. h. hier richtig zu schließen, selbstverständlich ist.

Demnach ist die Normwissenschaft im letzten Grunde dadurch charakterisiert, daß sämtliche Erkenntnisse, aus denen sie besteht, einem einzigen Zweck dienen. Der Zweck ist das Band, das im übrigen vollständig Verschiedenes zusammenhält.

ERSTER ABSCHNITT

VON DEN PRINZIPIEN DER ETHISCHEN ERKENNTNIS

Vorbemerkungen über die Schwierigkeiten dieses Abschnittes

Es sind schwierige Fragen, mit denen wir uns zu beschäftigen haben, doch lassen sie sich weder umgehen noch verschieben. Sonst müßten wir die wichtigsten Sätze auf Treu und Glauben hinnehmen, was aber nicht Erkenntnisse gewinnen bzw. vermitteln hieße. Unsere Aufgabe ist es ja, die Ethik als Wissenschaft zu begründen.

Zum Trost mag es uns gereichen, daß Schwierigkeiten vielfach etwas Anziehendes haben. Gelingt es uns, hindurchzukommen, so bietet die Freude des Kontrastes einen schönen Gewinn; man vergleicht das frühere Dunkel mit der gewonnenen Klarheit und fühlt sich belohnt.

Damit wir dies erreichen, müssen wir aber behutsam und methodisch vorgehen, Schritt für Schritt den Weg bahndend, denn es wäre das Allerverkehrteste, angesichts eines schwierigen Punktes zu sagen: Machen wir, daß wir rasch darüber hinwegkommen! So wenig wie ein Überschlagen der Blätter, bringt ein Lesen ohne Verständnis in einem wissenschaftlich zusammenhängenden Buche wahrhaft vorwärts.

I. Kapitel

Inwiefern Erkenntnisprinzipien überhaupt Gegenstand des Streltes und der Untersuchung werden können

§ 5. Es gibt unmittelbare Einsichten

Es ist unmöglich, in der Wissenschaft jede Behauptung, die man aufstellt, zu beweisen. Denn jeder Beweis ruht auf gewissen Voraussetzungen. Beweist man diese, so wieder aus gewissen Voraussetzungen. Aber ins Unendliche kann das nicht weitergehen. Um diesen regressus in infinitum zu vermeiden, darf man nicht etwa im Zirkel beweisen, denn es wäre ein solcher Beweis nichts anderes als ein maskiertes „idem per idem“ (auch unmaskiert kommt ein solches vor. Molière im „Eingebildeten Kranken“ macht sich darüber lustig: „Mihi a docto doctore domandatur causam et rationem, quare opium facit dormire. Ad quod respondeo: Quia est in eo virtus soporifica, cuius est natura sensus assoupire“).

Man muß also von Unbewiesenem ausgehen, von unmittelbaren Annahmen. Dies aber ist Gegenstand der Angriffe der alten Skeptiker: Die ersten Annahmen seien willkürlich und somit alle Beweise hinfällig. In der Tat fand selbst B l a i s e P a s c a l (1625—1662) darin einen Übelstand. Es wäre das beste, meinte er, wenn man jedes Wort definierte und jeden Satz bewiese. Leider sei das unmöglich. Aber das Bedauern war ganz ungerechtfertigt. Schon der vergleichende Blick auf das, was beim Definieren geschieht, hätte ihn belehren können. Wenn jemand uns um die Bedeutung eines Wortes, das ihm nicht bekannt ist, befragt, haben wir nicht immer ein gleichbedeutendes, aber verständlicheres Wort — das heißt ja eine Definition — zur Ver-